

GUTES LEBEN FÜR FAMILIEN?!

DOKUMENTATION 27

Fachtagung der eaf

24. / 25. September 2014

in Rendsburg

Die eaf dankt dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für die finanzielle Unterstützung und allen Mitwirkenden für Ihren Beitrag.



Dokumentation Nr. 27
Fachtagung der eaf 2014

Herausgeberin
evangelische arbeitsgemeinschaft familie (eaf) e.V.
Auguststraße 80
10117 Berlin

tel 030 283 95 400
fax 030 283 95 450

mail info@eaf-bund.de
web www.eaf-bund.de

Redaktion Sabine Mundolf
Gestaltung Lachs von Achtern
Layoutumsetzung Janina Haase
Fotos eaf; Kai Abresch, Berlin

INHALTSVERZEICHNIS

GRUSSWORT

Kirsten Fehrs

Grußwort der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, Sprengel Hamburg und Lübeck Seite 4

VORTRAG

Dr. Willfried Maier

Fragen nach dem guten Leben in der Philosophiegeschichte Seite 6

INPUTS

Dr. Alexandra Krause

Zeit: Gutes Leben – eine Frage der Zeit? Seite 11

Annemarie Gerzer-Sass

Kultur: Care und Kultur heute – Sorgebeziehungen und die Vielfalt des Lebens Seite 19

Prof. Dr. Sabine Bobert

Theologie: Vertrieben aus dem Paradies – das Himmelreich ansagen Seite 23

REFERENTEN/REFERENTINNEN

Seite 27

GRUSSWORT



Kirsten Fehrs

BEGRÜSSUNG DURCH BISCHÖFIN KIRSTEN FEHRS

Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland, Sprengel Hamburg und Lübeck

„HER MIT DEM SCHÖNEN LEBEN?!“

Sehr geehrte Präsidentin Riemann-Hanewinkel, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe alle!

Ihr Tagungsthema ist: „Her mit dem schönen Leben?!“ Und also: gutes Leben für Familien. Wieso dann ein Fragezeichen? Ausrufungszeichen!

Denn das Thema ruft heraus. Ruft heraus aus einer Haltung, es gut sein zu lassen. Auch wenn es längst nicht gut ist. Her mit dem schönen Leben – das braucht Konkretion überall dort, wo's besser werden muss. Wo Menschen, kleine wie große, benachteiligt werden – in Bezug auf Bildung, kulturelle Teilhabe, soziale Einbindung, Pflege, medizinische Versorgung, Meinungsbildung – Sie wissen am besten, wie viel ich noch aufzählen könnte. Und deshalb braucht es eine eaf, die sich nicht zufrieden gibt mit gleichgültigem Schulterzucken oder resignativem Gutseinlassen. Dorothee Sölle, politische Theologin und Klartexterin, sagte einmal: „Da kann man nichts machen, das ist ein gottloser Satz.“ Recht hat sie, und deshalb freut es mich, bei Ihnen zu sein und genau dies in Ihrem Programm zu unterstützen: Man kann jede Menge tun! Also: her mit den guten Ideen – für mehr Himmel auf Erden und für mehr Familie in der Politik unseres Landes.

GUTES LEBEN FÜR FAMILIEN

Bei diesem Thema stellte sich bei mir sofort ein Kindheitsbild ein. Und zwar das sonntägliche Mittagessen, das in meiner Familie an einem großen runden Tisch in unserer noch größeren Diele und dann auch noch in Dithmarschen stattfand. Mit neuem weißem Tischtuch und sauberen Stoffservietten und einem eigenen Serviettenring für jedes Kind. Das Besondere daran: Es war die einzige Mahlzeit in der Woche, bei der alle beieinander sein konnten. Meine drei Geschwister, die allesamt Fahrschüler waren. Mein Vater, der in der Woche ständig unterwegs war und oft erst abends nach Haus kam. An besonderen Sonntagen mein Onkel aus Amerika (jede Familie hat ja irgendwie einen Onkel aus Amerika). Und meine Mutter natürlich, die immer am zentralen Verteilort und küchennah dem ganzen

Gewusel vorsaß. Ich erinnere soviel Leben. Durcheinander. Gekicher. Erzählen. Zeit. Und: Jede und jeder hatte Rederecht. Meist gleichzeitig. Und auch wenn die Teller schon leer waren, wir waren voller Geschichten vom Wochenerlebnis, Fremdenverkehrsball, der Schule, dem ersten Liebeskummer, vom doofen Fiede Martin nebenan. Und Zank gab es natürlich auch – vor allem, wenn es an den Nachtschisch ging. Den hat dann eines von uns Kindern – Gerechtigkeit ist eine Übung! – millimetergenau in sechs, respektive sieben Teile geteilt. Das ist mein spontanes Bild von schönem Leben: Ein großer Tisch, eine Mahlzeit darauf, Familie als Ort, wo jede/r von Interesse ist. Es ist das Teilen und Mitteilen, das Zuhören und das Zuzwinkern – kurz: Nahrung für Leib und Seele. Und zwar verlässlich. Nicht dauernd. Aber immer wieder sonntags.

BIOGRAPHISCHE PRÄGUNGEN

Sie sehen, Ihr Tagungsthema animiert mich. Es animiert dazu, biographische Prägungen aufzusuchen – und es wird auch am morgigen Tag sicherlich spannend sein zu sehen, wie vielfältig Ihre Bilder von gutem Leben sind. Zumal Sie alle sich ja jenseits von Idyll und Chiffren sehr differenziert mit der Lebensform Familie beschäftigen. Und also wird die klassische Familie aus Vater, Mutter und Kindern ebenso im Blick sein wie alle anderen Partnerschaftsmodelle, die wir selbst oder unsere Freunde leben, entweder weil sie sie leben wollen oder leben müssen: Alleinerziehende Väter und Mütter, Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche und generationenübergreifende Lebensformen, mit und ohne Kind und Kindeskind – und, und, und.

Längst gibt es das alles und ist ein „gutes“ Leben als Familie überall dort, wo Menschen sich hingeben und aufeinander zulieben, wo eine verlässliche, Halt gebende Lebensstruktur auch das kritische Moment übersteht. Und insofern ist Familie in genau dieser Vielfalt der Lebensformen ein qualitativer Begriff. Ohne ihn überfrachten zu wollen, steht er für eine Gemeinschaft, die in ihrer Verbindlichkeit und ihrer Suche

nach sozialem Ausgleich nach Schalom strebt. Denn das ist – theologisch mit Schalom gesprochen – ein schönes Leben, das den Menschen friedliebend macht, weil er sich ins Recht gesetzt sieht. Als Kind ebenso wie als Greis. Und als Paar sowieso, welcher Couleur auch immer. Und wer sich ins Recht gesetzt sieht, muss nicht neiden, dass auch Leben anderer schön ist – so funktioniert's nach christlich-jüdischer Vorstellung mit der sozialen Gerechtigkeit im Schalom. Nicht nur in der Familie, sondern generell in der Gesellschaft.

Wenig Schalom, eher höchste Aufregung, ja aggressive Töne hat es dagegen um die EKD-Orientierungshilfe gegeben. Erstaunlich. Denn abgesehen davon, dass vielleicht ein wenig mehr Theologie nicht geschadet hätte, ist darin ja vor allem diese Vielfalt gewürdigt. Und gar nichts herabgewürdigt, schon gar nicht die Ehe. Mich hat beschäftigt, warum diese Studie ein so emotionales Echo ausgelöst hat.

WÜRDIGUNG DER FAMILIE

Ein Erlebnis: Nach einem Vortrag, den ich kurz nach dem Erscheinen der Orientierungshilfe über „Bilder des Alters“ hielt (übrigens auch ein lohnendes Thema mit Vielfalt) – wurde ich von einem älteren, distinguierten Mann regelrecht angewütet, ganz gegen seine sonstige ruhige Art. Als ich nachfragte, was genau ihn eigentlich so aufregen würde, erzählte er von sich. Dass er und seine Frau fünf Kinder hätten. Dass es sie viel Kraft gekostet habe, zusammen zu bleiben. Dass Familie nicht immer Zuckerschlecken ist und sich gerade nicht ein Moment des guten Lebens an den anderen reiht. Familie sein heiße eben auch: über den eigenen Schatten springen, eigene Bedürfnisse zurückzustecken. Bleiben, wenn man eigentlich davon möchte.

Und ich habe verstanden: Familie ist auch harte Arbeit, die gewürdigt werden will. Mag sein, genau hier geraten das Modell Familie und andere Lebensformen in Konflikt. Die einen, weil sie ihre Leistung, Familie zu sein, nicht genügend geachtet sehen (- und hätten sie die Orientierungshilfe wirklich gelesen, hätten sie eigentlich keinen Grund zur Aufregung...) und die anderen, weil sie fragen: Darf denn nichts anderes als Familie auch Ort von gutem Leben sein?

Vor diesem Hintergrund finde ich fantastisch, dass und wie Sie einen integrativen Ansatz konsequent ver-

folgen. Und sich also Gedanken machen um die Frage, was gutes Leben für alle eigentlich ist und was und wen es braucht, besonders für die Kinder in diesem Gesamt. Und gerade weil das traditionelle Aufwachsen in einer intakten Familie nicht selbstverständlich ist, bedarf es der Unterstützung: Information. Beratung. Mitgehen in den existentiellen Umbruchsituationen. Denn die durchleben Familien gehäuft und in verdichteter Form, eigentlich vom ersten Moment an. Und dann ist da noch das „bisschen Alltag“ zu bewältigen. Und der sieht doch oft so aus: Beide Eltern gehen arbeiten, zunehmend in Vollzeit, auch aus der Not des Geldverdienens heraus. Die Eltern der Eltern haben entweder ihr eigenes aktives, autarkes schönes Leben (und setzen ihre Sitterzeiten, wenn es wirklich passt) und/oder sie sind alt, so dass wir uns Gedanken um ihre Pflege machen müssen – auch kein leichtes Thema.

UNTERSTÜTZUNG VON FAMILIEN

Alles keine leichten Themen, sicher. Dennoch ist für mich nach wie vor die Familie der wichtigste Ort sozialer Bindungen. Dabei aber müssen wir zugleich denken und anerkennen, dass dort nicht all das geleistet werden kann, was für gutes Leben nötig ist. Beides gehört zusammen: das Glück und die Grenze. Und so ist es gutes Leben in einer Gesellschaft, wenn die Familien (die „intakten“) als auch alle anderen Formen des Großwerdens Unterstützung bekommen; Sie in der eaf würden sagen: eine sensible Fürsorge und gesellschaftliche Achtsamkeit. In jeder Hinsicht.

Dazu leisten Sie als evangelische arbeitgemeinschaft familie sehr viel. Indem Sie beispielsweise nach Konkretionen für gutes Leben suchen und ein Netzwerk der Ideen bilden. Und jede Menge Veröffentlichungen herausgeben, die das Bewusstsein stärken für die Möglichkeiten, die es gibt. Gut so, von den Unmöglichkeiten wissen wir eh genug. Und ich kann Ihnen versichern, dass Sie mit Ihrer Suche danach nicht alleine sind. So etwa sind wir mit der evangelischen Kirche seit dem Kirchentag mit einer Wirtschaftsallianz in Hamburg unterwegs, die sich aus der Perspektive der Unternehmen und Arbeitgeber genau mit Ihren Fragen beschäftigt. Wie sieht der gute Arbeitsplatz von morgen aus, möglichst schon heute? Wie verbindet sich Arbeit und Zeit fürs Leben? Wie dabei insbesondere Familienleben unterstützen, in welcher Form auch immer? Gutes Leben, das zeigt das Engagement, darf

nicht mehr die Frage der einzelnen bleiben; hier ist gesamtgesellschaftliche Verantwortung gefragt in Politik, Wirtschaft und natürlich Kirche. Und zwar mit genau dem integrativen Ansatz, der in der logischen Folge ein ressortübergreifendes und interdisziplinäres Denken und Handeln nötig macht!

Et voilà: Sie setzen sich dafür ein. Sie tun enorm viel dafür, dass es besser wird mit dem schönen Leben. Ich danke Ihnen von Herzen dafür. Ausrufungszeichen.

Und als Zeichen des Dankes hat die Nordkirche gewissermaßen für Sie heute Abend gekocht und lädt Sie ein an den gemeinsamen Tisch. Nicht auf einer Diele am Sonntag, aber mit weißem Tischtuch und in fröhlicher Runde an diesem Mittwoch.

Das Schöne daran: jede/jeder hat Rederecht. Und deshalb höre ich jetzt auf. Ich wünsche Ihnen einen munteren Abend, eine anregende weitere Tagung mit viel Gutem zum schönen Leben, und natürlich: Gottes Segen.

VORTRAG



FRAGEN NACH DEM GUTEN LEBEN IN DER PHILOSOPHIEGESCHICHTE

Dr. Willfried Maier

"GUTES LEBEN" - AKTUELLES THEMA

Die Formel vom „guten Leben“ hat Konjunktur. „Die Zeit“ brachte dazu im Juni 2013 eine Sonderbeilage. Die „taz“ veranstaltete 2012 einen Kongress zum Thema. „brandeins“ titelte auch schon 2012 mit dem Guten Leben. Inzwischen gibt es eine schier endlose Fülle an Literatur dazu. Der Bundestag hatte in der vergangenen Legislaturperiode eine Enquetekommission zum Thema „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ eingesetzt, die im Frühjahr 2013 mit einem großen, allerdings strittigen Bericht abschloss.

Im Wahlkampf 2013 schienen dann allerdings alle Parteien das Thema wieder vergessen zu haben: Es tauchte in den Auseinandersetzungen nicht auf. Immerhin hatte der Evangelische Kirchentag im Sommer 2013 zehntausende Menschen nach Hamburg mobilisiert und das Thema des Guten Lebens unter dem Motto „So viel du brauchst“ diskutiert.

Die Gründe für diese Themenkonjunktur sind vielfältig. Zum einen ging nach der Finanzkrise 2008 das Vertrauen in einen absolut marktgläubigen Neoliberalismus zurück. Es mehrten sich wieder die Stimmen, die nach dem Zweck unseres Wirtschaftens fragten

und die verlangten, der Staat müsse die Rahmenbedingungen so setzen, dass gutes Leben für alle erreichbar sei und nicht nur die Vermehrung des Reichtums bei wenigen. Die Einsicht machte sich wieder geltend, dass der Wirtschaftsprozess politisch und sozial eingebettet werden muss. Und darüber lässt sich nicht reden, wenn nicht über die Ziele und Zwecke gesprochen wird, denen er folgen soll.

AUSSAGEN DER MORALPHILOSOPHIE

Aber nicht nur in der aktuellen politischen Problemwahrnehmung und in der gesellschaftlichen Stimmung gab es einen Wandel, der das Thema des guten Lebens begünstigte. Auch in der Moralphilosophie drehte sich der Wind. Lange waren dort individualethische formale Moralbegründungen in der Nachfolge Kants vorherrschend bzw. vertragstheoretische Gerechtigkeitstheorien, die sich auf derartige Individualethiken stützen. Die Thematisierung des guten Lebens wurde abgelehnt mit der Begründung, dass „Glückseligkeit“ als persönliches Ziel mit Handeln aus moralischer Pflicht nichts zu tun habe und in Gerechtigkeitstheorien habe das gute Leben nichts zu suchen, weil Fragen der Lebensführung den liberalen Staat aus Freiheitsgründen nichts angingen.

Das änderte sich allmählich über verschiedene Einwendungen. Charles Taylor etwa vertrat in der Kommunitarismus–Debatte die These, „dass eine demokratische Gesellschaft eine allgemein anerkannte Definition des guten Lebens benötigt.“ – Der Foucaultsche Poststrukturalismus mündete in eine Erörterung der antiken Diskussion um die Lebenskunst, etwa im 3. Band von „Sexualität und Wahrheit“: „Die Sorge um sich“.

Gleichzeitig entwickelte der Ökonomie–Nobelpreisträger Amartya Sen aus der Entwicklungsökonomie die Lehre, dass es unverzichtbare Fähigkeiten gebe, die jedem Menschen vermittelt werden müssten, wenn er ein gutes Leben soll führen können. Martha Nussbaum, amerikanische Philosophin, die mit ihm zusammenlebte, arbeitete diesen sog. Capability Approach weiter aus und bezog ihn ausdrücklich auf Aristoteles und seine Erörterung des guten Lebens in der „Nikomachischen Ethik“ und in der „Politik“.

Vor zwei Jahren schließlich legten Robert und Edward Skidelsky eine Studie vor unter dem Titel: „Wieviel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens“, worin sie ebenfalls auf Aristoteles zurückgreifen und 7 „Basisgüter“ benennen, die unverzichtbar zum guten Leben gehören: Gesundheit, Sicherheit, Respekt, Persönlichkeit, Harmonie mit der Natur, Freundschaft und Muße.

Angesichts dieser Rückgriffe auf antike Tugendlehren ist es sinnvoll, einen Blick zu werfen auf die Geschichte der Idee vom guten Leben. – Die Frage nach der richtigen Lebensorientierung kam in Griechenland auf als die mythische Weltorientierung und der Glaube an die per Tradition übermittelten Gebote der Götter an Kraft verlor. Zunächst von den Sophisten wurde die Frage aufgeworfen: Was wollen die Menschen denn wirklich? Welche Ziele verfolgen sie und was können sie dafür tun?

Die einhellige Antwort in der sich entwickelnden philosophischen Diskussion war: Alle Menschen suchen Eudaimonia, ins Deutsche seit dem 18. Jahrhundert übersetzt als „Glückseligkeit“.

Was darunter zu verstehen sei, das war allerdings von Anfang an umstritten. Sophisten verstanden darunter die Lüste, die man erleben könne und die das individuelle Wohlgefühl steigerten. (Hedonismus)

Platon ließ seinen Sokrates dagegen einwenden, wenn das zuträfe, müsste der glücklichste Mensch einer sein, der die Krätze habe. Denn der kann sich den ganzen Tag Lust verschaffen, indem er sich kratze.

Er verwies mit diesem drastischen Beispiel darauf, dass das Glück nicht allein in lustvoll erlebten Körpergefühlen bestehen kann, sondern einen Außenaspekt haben müsse, eine objektive Seite gewissermaßen. Diese objektive Seite, das Ziel, das alle Menschen im Prinzip anstreben, nannte Aristoteles das gute oder gelingende Leben. Glückseligkeit kann man nicht unmittelbar anstreben. Man muss vielmehr ein Leben führen, das die höchste Chance dafür bietet. Ein solches Leben orientiert sich an den Tugenden.

Im bürgerlichen Leben sind für Aristoteles die zentralen Charaktertugenden: Tapferkeit bzw. Mut, Besonnenheit, Gerechtigkeit, Freigebigkeit, Großzügigkeit und Großgesinnheit. Man erwirbt sie als Haltungen durch Übung und Gewohnheit. Dazu kommen muss als Verstandestugend die Klugheit, die zwischen dem Zuwenig und Zuviel die richtige Mitte zu treffen weiß. Also z. B. hinsichtlich der sinnlichen Lust: Wer jede sinnliche Lust genießt und sich keiner enthält, wird zügellos, wer indes jede Lust unterdrückt, wird empfindungslos. Wer diese Tugenden in der richtigen Weise gebraucht, hat die besten Aussichten, dass sein Leben gelingt und er die Eudaimonia erreicht.

Es gibt für Aristoteles noch eine weitere Tugend: die Weisheit (Sophia), eine Verfassung der Seele, mit deren Hilfe man nicht zu handlungsleitendem Wissen, sondern ausschließlich zu theoretischem Wissen kommt. Wer sein Leben ganz dieser Tugend widmet, der reinen Theoria, der erfährt das vollkommenste Glück. Aristoteles ist allerdings Realist genug, um zu erklären, dass eine solche philosophische oder auch religiös-mönchische Lebensform nur für ganz wenige Menschen in Frage kommt.

GUTES LEBEN IM BÜRGERLICH-GESELLSCHAFT-LICHEN KONTEXT

Für das gute Leben im bürgerlichen Sinne gilt: Man hat es nicht. Man muss es führen, und zwar das ganze Leben lang. Gut leben ist eine Tätigkeit.

Ob es gelingt, ist allerdings nicht ausschließlich Sache des individuellen Handelns (der Ethik). Es ist abhängig auch von Faktoren, über die der Einzelne nicht allein

verfügen kann: Zunächst von Glücksumständen wie Gesundheit, Freiheit von Armut, der Möglichkeit zur Selbstbestimmung, also z. B. davon, kein Sklave zu sein oder nicht als Frau nur auf den eingeschränkten Bereich des Hauses verwiesen und vom öffentlichen Leben der Freien ausgeschlossen zu sein.

Gut leben kann man nicht alleine. Das Gelingen ist deshalb angewiesen auf die Strukturen des gemeinschaftlichen Lebens und die Anerkennung durch andere auf den verschiedenen Feldern von Liebe, Freundschaft, Respekt, Mit – Handeln – Können. Es ist deshalb eine Frage der Verfasstheit der öffentlichen Institutionen, der Sitten, Gewohnheiten und Gesetze. Gutes Leben im höchsten (bürgerlichen) Sinne ist deshalb nur in der Polis möglich, in einer Gemeinschaft freier Bürger. Für Aristoteles ist deshalb die „Politik“ wichtigster Teil der Moral.

Gutes Leben bedarf aber nicht nur der Teilhabe an den sittlichen Sphären der Gesellschaft und an der Polis, sondern auch der Ressourcen materieller Art. Der entscheidende Gedanke ist hier, dass diese Ressourcen nur Mittel sind für ein gutes Leben, nicht selber Zweck. Und weil sie nur Mittel sind für gutes Leben, haben sie ihr Maß im guten Leben selbst. Zu wenig Ressourcen zu haben bedeutet, an diesem Leben nicht teilnehmen zu können, z. B. weil man keine Freunde einladen kann. Zu viele Ressourcen, zu großer Reichtum sind bzw. ist eine Belastung, weil dadurch die Aufmerksamkeit vom guten Leben auf den Reichtum und seine Vermehrung gelenkt wird: Geldakkumulation wird zum Selbstzweck. Das lässt die Bereitschaft zum freien Handeln mit und unter Gleichen verkümmern.

Hier knüpft heute die Ökologiethematik an: „Grenze, Ende heißt auf Griechisch Telos. Aber Telos heißt auch: Ziel. Enthält etwa die Grenze (der Bedürfnissteigerung) so etwas wie ein Ziel, d. h. lässt sie sich als sinnvoll begreifen? Dann nämlich ließe sich ein inhaltlicher Begriff von Glück wiedergewinnen.“ (Robert Spaemann: Philosophie als Lehre vom glücklichen Leben)

Als Aristoteles seine Ethiken und seine Politik schrieb, war die große Zeit der griechischen Polis schon vorbei. Er selbst war ja der Lehrer Alexanders des Großen, der von Makedonien aus ein Weltreich schuf, dem auch die griechischen Stadtstaaten als abhängige einverleibt waren. Die Polis im Vollsinn war im Hellenismus

und erst recht im Römischen Reich Vergangenheit. Entsprechend ging in der nachfolgenden Philosophie die politische Dimension des guten Lebens verloren. In den Vordergrund traten individuelle Tugendlehren, die den Weg zum je eigenen Seelenheil zu zeigen versuchten.

GUTES LEBEN ALS GLÜCKSBEGRIFF

Als erster ist hier Epikur zu nennen. Er entwickelte eine Kunstlehre der Lustmaximierung, des Hedonismus, die ihn zu sehr asketischen Konsequenzen führte. Er lehrte, dass es klug sei, seine Bedürfnisse so klein zu halten, dass ihre Befriedigung leicht und regelmäßig gewährleistet ist. Außerdem sei es ratsam, ein zurückgezogenes Leben mit Freunden zu führen und sich von allen politischen Aufregungen fern zu halten. „Freiheit von Hoffnung und Furcht ist ein wesentliches Element hedonistischen Glücks.“ (Spaemann, Robert: Die Zweideutigkeit des Glücks)

Dieser asketische Glücksbegriff des Epikur findet bis heute Nachfolger: Von Thoreaus Rückzug in die Wälder über Janis Joplins „Freedom’s just another word for nothing left to loose“ bis zum aktuellen Minimalismus und zur Bedürfnisrücknahme wie sie etwa Nico Paech vertritt.

Die philosophische Lehre der Stoa fand eine andere Antwort auf den Verlust des freien Gemeinwesens. Sie fand in der Betrachtung des Kosmos ein universelles Prinzip, das die Harmonie der Welt ergibt und dem wir als Weltgesetz unterworfen sind. Das Individuum muss sich einordnen in diese überpersönliche Weltvernunft durch Selbstbeherrschung, Selbstvervollkommnung (Oikeiosis), Freiheit von Leidenschaften (Apathia), Selbstgenügsamkeit (Autarkia) und Unerschütterlichkeit (Ataraxia). Vom Ziel der Glückseligkeit durch gutes Leben ist dabei keine Rede mehr. Was noch erzielt werden kann, ist Zufriedenheit.

Das ändert sich mit dem aufkommenden Christentum. Hier geht es wieder um Glückseligkeit, allerdings nicht um das Glück der Freien in der Polis, sondern um die Glückseligkeit der durch Liebe Erlösten im Jenseits.

Mit dem Zerfall der christlichen Glaubensgewissheiten in der Moderne ändert sich das Bild wiederum. Thomas Hobbes antwortet auf die radikale Unsicherheit der nachreformatorischen Bürgerkriege mit der Aufgabe des Gedankens, dass das Leben ein Ziel haben könne,

das über die unmittelbare Selbsterhaltung hinausgeht. Es ist ein Fortschreiten von Begierde zu Begierde unter ständiger Todesfurcht, die uns zwingt, uns der friedenssichernden Staatsmacht zu unterwerfen.

Erst Kant begründet wieder eine universelle Moral, die er allerdings nicht aus einem gelingenden Leben, einem Telos des Lebens ableitet, sondern aus der Struktur unserer Subjektivität, die das Allgemeine als Gesetz denken kann. Statt Glückseligkeit dominiert jetzt die Pflicht zum moralischen Leben gemäß dem Sittengesetz. In der „*Metaphysik der Sitten*“ schreibt er: Das „Prinzip der eigenen Glückseligkeit“ sei in der Ethik „am meisten verwerflich“.

Dabei unterliegt er allerdings insofern einem Missverständnis, weil die Eudaimonia oder das Glück bei Aristoteles das allgemein gute Leben ist, nicht die Kantische „Glückseligkeit“, nach welcher bloß mir alle meine zufälligen Wünsche so erfüllt werden, dass mir alles nach „Wunsch und Willen“ geht. Der Glückseligkeitsbegriff, den Kant zurückweist, ist der individuelle und privatisierte. Das Glück des öffentlichen Lebens freier Bürger war zwischenzeitlich auf der Strecke geblieben.

GUTES LEBEN - EINE FRAGE DER "VERNUNFT"

Erst bei Hegel findet sich eine Wiederaufnahme der aristotelischen Gedankenmotive. Seine Kant-Kritik geht dieser Wiederaufnahme voran. Dessen Ethik sei nicht nur lebensfremd und abstrakt. Der abstrakte Moralismus, der sich über alle tradierte Sittlichkeit und den objektivierten normativen Gehalt von Institutionen hinwegsetzen könne bis zum Terrorismus führen. Zentrales Beispiel ist für ihn die Französische Revolution. Kants Morallehre taugt in Hegels Augen zwar zur Begründung des Wesens der Person, der subjektiven Freiheit und der Menschenwürde. Aber von ihr führt kein Weg in eine materiale Ethik. Sie sagt uns nicht, was wir in der sittlichen Welt und im öffentlichen Leben zu tun haben. Dazu muss auf die Vernunft geschaut werden, die in den bestehenden Sitten und Institutionen schon inkorporiert ist als Ergebnis langer historischer Kämpfe und Entwicklungen: insbesondere auf die moderne bürgerliche Familie mit freier Partnerwahl, auf die bürgerliche Gesellschaft der freien Wirtschaftsbürger und auf den modernen Rechtsstaat, der die Würde jedes Menschen garantiert. Hegel schreibt deshalb keine Ethik, sondern eine Rechtsphilosophie, die sich eben diese Institutionen vornimmt.

So übersichtlich wie in der griechischen Polis sind allerdings die Verhältnisse in der modernen Gesellschaft nicht mehr. Zwischen die freien Bürger, zu denen heute alle erwachsenen Gesellschaftsmitglieder zählen, und das politische Gemeinwesen hat sich der riesige und weit verzweigte Bereich der bürgerlichen Gesellschaft geschoben, der das ganze Wirtschaftsleben umfasst, das in der griechischen Antike noch in die Hauswirtschaft eingebunden war.

GUTES LEBEN DURCH TEILHABE

Gutes Leben ist damit heute nicht mehr ausschließlich durch Partizipation am politischen Gemeinwesen zu gewinnen. Es bedarf auch der Teilnahme und Teilhabe an der bürgerlichen Gesellschaft, am Wirtschaftsleben in Arbeit und Konsum, an Verbänden und Organisationen der Zivilgesellschaft.

Dazu gehört aber auch die Teilhabe an den intimen Nahverbänden von Familie und Freundschaften in ihren vielfältigen und stark sich wandelnden Formen, von der traditionellen Kleinfamilie über das Zusammenleben in Patchwork-Verbänden bis zur Schwulenehe.

Gleichzeitig ist die Teilhabe am Staat in der repräsentativen Demokratie distanzierter geworden und durch die Ausweitung bürokratischer Prozesse eingeschränkt.

Störungen der Möglichkeit guten Lebens gehen häufig zurück auf Störungen in diesen sittlichen Sphären von Familie, bürgerlicher Gesellschaft und Staat, die das Zusammenleben organisieren.

Die Nahverbände von Familien und Freundschaften sind nicht mehr in Ordnung, wenn die Vereinsamung zunimmt, aber auch wenn die Reproduktion der Gesellschaft durch Geburten nicht mehr gelingt. Sie leiden unter dem Vorrang der Karriereplanung, die den Individuen abverlangt wird, die sie sich aber auch selbst auferlegen. Die bestehenden sozialen Formen und Lebensweisen in diesem Bereich kommen mit den Tendenzen zur beruflichen, aber auch zur amourösen Selbstverwirklichung nicht zurecht.

Die bürgerliche Gesellschaft als sittliche Sphäre ist gestört, wenn Arbeitslosigkeit dauerhaft wird, also für Viele die aktive Teilnahme am Wirtschaftsleben nicht möglich ist. Aber auch, wenn die Reichtumsunterschiede so stark anwachsen, dass sie die Gleichheit der Freien gefährden. In der Ökologie-Diskussion

wird zudem betont, dass die Statuskonkurrenzen im Konsum eine Unendlichkeit von Bedürfnissen hervortreiben und damit dazu beitragen, dass der gesamte Wirtschaftsprozess nicht auf das Ziel des guten Lebens hin sich bewegt, sondern auf das ökonomisch selbstbezügelte Ziel des unendlichen Wachstums.

Das demokratische politische Gemeinwesen gerät in Krisen, wenn das bürokratische Handeln nach behaupteten Sachgesetzmäßigkeiten so weit zunimmt, dass Gelegenheiten für Beratungen und Entscheidungen der Bürgerinnen und Bürger schwinden und zudem sich das Gefühl breit macht, dass die wichtigsten Entscheidungen für das Zusammenleben gar nicht mehr in den politischen Institutionen, sondern in internationalen Konzernzentralen fallen.

Angesichts solcher Störungen langt es dann nicht mehr – wie Hegel es noch tat – an die „Rechtschaffenheit“ der Gesellschaftsmitglieder zu appellieren, die sich in der angemessenen Teilhabe an diesen verschiedenen Sphären manifestieren. Es sind dann vielmehr institutionelle Reformen nötig, um den Wunsch nach gutem Leben mit dem sozialen und politischen Ordnungsrahmen (wieder) zusammen zu passen.

Dieser ständig nötige Passungsprozess kann dabei allerdings nicht nur auf die Veränderung der sozialen Institutionen zielen. Er betrifft zugleich die Verhaltensweisen der Menschen selbst, ihr Leben nach den Tugenden wie es in der Antike geheißen hätte.

ENTWICKLUNG VON FÄHIGKEITEN FÜR EIN GUTES LEBEN

Martha Nussbaum hat den Versuch gemacht, menschliche Fähigkeiten herauszuarbeiten, die jede Bürgerin und jeder Bürger eines guten Staates im Prinzip haben müsste, um ein gutes Leben führen zu können. Der Staat habe die Bedingungen zu gewährleisten, dass alle Bürger diese Fähigkeiten auch entwickeln können.

Dazu gehören:

- „Die Fähigkeit, ein volles Menschenleben bis zum Ende zu führen; nicht vorzeitig zu sterben oder zu sterben, bevor das Leben so reduziert ist, dass es nicht mehr lebenswert ist.
- Die Fähigkeit, sich guter Gesundheit zu erfreuen; sich angemessen zu ernähren; eine angemessene Unterkunft zu haben; Möglichkeiten zu sexueller Be-

riedigung zu haben; sich von einem Ort zum anderen zu bewegen.

- Die Fähigkeit, unnötigen Schmerz zu vermeiden und freudvolle Erlebnisse zu haben.
 - Die Fähigkeit, die fünf Sinne zu benutzen, sich etwas vorzustellen, zu denken und zu urteilen.
 - Die Fähigkeit, Bindungen zu Dingen und Personen außerhalb unserer selbst zu haben; diejenigen zu lieben, die uns lieben und für uns sorgen, und über ihre Abwesenheit traurig zu sein; allgemein gesagt: zu lieben, zu trauern, Sehnsucht und Dankbarkeit zu empfinden.
 - Die Fähigkeit, sich eine Vorstellung vom Guten zu machen und kritisch über die eigene Lebensführung nachzudenken.
 - Die Fähigkeit, für andere und bezogen auf andere zu leben, Verbundenheit mit anderen Menschen zu erkennen und zu zeigen, verschiedene Formen von familiären und sozialen Beziehungen einzugehen.
 - Die Fähigkeit, in Verbundenheit mit Tieren, Pflanzen und der ganzen Natur zu leben und pfleglich mit ihnen umzugehen.
 - Die Fähigkeit, zu lachen, zu spielen und Freude an erholsamen Tätigkeiten zu haben.
 - Die Fähigkeit, sein eigenes Leben und nicht das von jemand anderem zu leben; sein eigenes Leben in seiner eigenen Umgebung und in seinem Kontext zu leben.“
- (Martha Nussbaum: *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*, S. 57 f.)

Diese Nussbaum'sche Liste ist sicher nicht das letzte Wort. Unterbetont sind intellektuelle und kommunikative Fähigkeiten. Über mögliche Inhalte eines notwendigen Wissens wird nicht nachgedacht. Aber es ist eine Liste, die dem aristotelischen Gedanken folgt: „Wer über die beste Verfassung die Untersuchung in sachgemäßer Weise anstellen will, der muss notwendig zuerst bestimmen, welches das wünschenswerteste Leben ist. Denn solange dies noch unklar ist, muss notwendig auch die beste Staatsverfassung im Unklaren bleiben.“ (Politik 1323 a 14 – 17)

Allerdings gilt es mit Hegel daran zu denken, dass heute nicht nur die Verfassung des Staates, sondern auch die der übrigen Sphären der Gesellschaft in diese Untersuchung einbezogen werden müssen.

FAZIT

Die entscheidende Frage für die demokratischen Staa-

ten der Gegenwart lautet dann, ob und wie der kapitalistische Wirtschaftsprozess in menschliche Ziele eingebettet und insofern begrenzt werden kann. Diese Aufgabe stellt sich vor dem Hintergrund, dass der freigelassene Wirtschaftsprozess immer wieder Finanzblasen und Krisen hervorbringt, weil die Realakkumulation stockt. Damit wird Arbeitslosigkeit immer wieder zum Lebensschicksal von Millionen Menschen. – Und vor dem weiteren Hintergrund, dass der freigelassene Wirtschaftsprozess Grenzen der Ressourcen und der Aufnahmefähigkeit des Globus für Abfälle nicht berücksichtigt, mit potentiell katastrophalen Folgen.

Es bleibt also politisch die Frage: Wie können wir

Grenzen setzen und wie verhalten sich diese zum Ziel des guten Lebens für alle? Die Richtung, in der meiner Meinung nach die Antwort auf die Frage der Einbettung des Wirtschaftsprozesses in menschliche Zielsetzungen gesucht werden muss, hat Karl Polanyi schon 1944 in seinem Buch „The Great Transformation“ entwickelt: Weder der Arbeitsmarkt, noch die Geldschöpfung, noch der Boden (im Sinne aller Ressourcen und Deponien) dürfen in privater Verfügung sein. Sie gehören in öffentliche Hand. Nur so kann das politische Gemeinwesen die Bedingungen des guten Lebens für alle sicherstellen. Denn die zentrale Erkenntnis bleibt: Gutes Leben ist keine private Veranstaltung. Es ist ohne soziale und politische Dimension nicht möglich.

INPUT: ZEIT

GUTES LEBEN - EINE FRAGE DER ZEIT?

Mehr Zeit für Familien durch eine kommunale Familienzeitpolitik



Dr. Alexandra Krause

Zeitdiagnosen gehen häufig von einer Beschleunigung des gesellschaftlichen Lebens aus. Sie greifen damit die Alltagserfahrung vieler Menschen auf, sich eigentlich ständig beeilen zu müssen. Das Tempo unseres Zusammenlebens nehmen wir auf unterschiedliche Weise wahr: über die Anzahl der Entscheidungen, die wir in einem gewissen Zeitraum, z. B. pro Tag, treffen, oder auch schlicht durch das Tempo, mit dem wir uns von einem Ort zum anderen bewegen. Nimmt das Tempo zu, verdichtet sich unser Alltag, und es gilt in derselben Zeit noch mehr Dinge zu erledigen. Wir üben uns regelmäßig im Multitasking, das oft selbst ein Versuch ist, mit dem steigenden Alltagstempo Schritt zu halten. Nicht selten wird die Liste der unerledigten Dinge immer länger, bis sie dann irgendwann einfach nicht mehr zu schaffen ist. Aufgrund von Zeitstress Prioritäten zwischen zahlreichen Anforderungen setzen zu müssen, ist Teil unseres heutigen Lebensgefühls.

Diese Entwicklung ist durch das so genannte Zeitparadoxon geprägt: Aufgrund der Verbreitung neuer Tech-

nologien im Alltag und der Verkürzung der durchschnittlichen Wochenarbeitszeit haben wir heute so viel freie Zeit wie in keiner vorigen Epoche; zugleich erleben wir aber auch so viel Zeitstress wie vielleicht nie zuvor (vgl. z. B. *BMFSFJ 2012: Achter Familienbericht*, S. 5 f.). Moderne Geräte verkürzen die Zeit, die wir mit Hausarbeiten verbringen müssen, moderne Verkehrsmittel reduzieren unsere Fahrzeiten, und diese Liste ließe sich noch fortsetzen. Dennoch können wir offenbar nicht umhin, die dadurch ersparte Zeit wieder in neue Aktivitäten zu investieren. Woraus resultiert dieser Widerspruch?

Die Frage, worauf Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler die Tendenz zur Beschleunigung insgesamt zurückführen, wird im Folgenden durchaus auch thematisiert. Das zentrale Thema dieses Beitrages, die kommunale Familienzeitpolitik, setzt zunächst allerdings weniger bei den Ursachen als bei den Folgen der Beschleunigung unseres Alltags an. Jede und jeder Einzelne bewegt sich heute tendenziell in

mehr Lebensbereichen als früher. Familie, Arbeit, Vereine, Netzwerke, Plattformen – „analog oder digital“ – gehören dazu. Die Teilhabe an unterschiedlichen Lebenswelten mit je eigenem Zeittakt geht häufig mit der Erfahrung einher, dass die Abstimmung unserer Alltags- und Lebenszeit auf die Zeitregimes, in denen wir uns bewegen, immer anspruchsvoller geworden ist. Als gesellschaftliche Tendenz können wir von einer sich verschärfenden „Desynchronisation“ ausgehen (Prof. Dr. Hartmut Rosa im Interview, *Wirtschaftswache vom 1. Januar 2014*).

SYNCHRONISATION DER ZEITSTRUKTUREN DES ALLTAGS

Da junge Familien diese Problematik mit besonderer Brisanz erleben, wurde sie auch von der Familienpolitik aufgegriffen. Der Achte Familienbericht der Bundesregierung mit dem Schwerpunktthema „Zeit“ unterstreicht, dass Familien durch eine bessere Synchronisation der Zeitstrukturen ihres Alltags von Zeitstress entlastet werden können (BMFSFJ 2012). In einer Schlüsselrolle sieht er die kommunale Ebene: „Zur Verbesserung der Synchronisation disponibler Zeit bieten aus unserer Sicht die zentralen Taktgeber einer Kommune besonderen Handlungsspielraum. Dort könnten die vielfältigen Bedürfnisse von Familien nach zeitlicher Entlastung und Abstimmung durch neue Formen der kommunalen Planung, Vernetzung und Kooperation besser koordiniert werden.“ (ebd., S. 2)

Dieser Ansatz der kommunalen Familienzeitpolitik wurde im Rahmen eines Pilotprojektes des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) in Deutschland bereits an fünf Standorten erprobt.

Im folgenden Abschnitt wird es zunächst um die typischen Ansätze, Vorgehensweisen und Erfahrungen dieser Kommunen gehen. Daran anschließend wird der Bogen zurück zu einigen übergeordneten familienpolitischen Fragen geschlagen: In welchem Verhältnis steht die kommunale Familienzeitpolitik zu anderen familienpolitischen Zielen, z. B. einer lebenslauforientierten Zeitpolitik als familienpolitische Gesamtstrategie oder dem Ziel der besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben? Und welche zeitlichen Bedürfnisse richten die Kinder eigentlich selbst auf ihre Eltern?

ZEITPOLITIK – EIN NEUES FELD KOMMUNALER FAMILIENPOLITIK

Kommunale Zeitpolitik für Familien zielt darauf ab, „lokale Zeitstrukturen so zu gestalten, dass Familien ihre Zeitgestaltung so weit wie möglich an ihren Bedürfnissen und Wünschen ausrichten können“ (Plünnecke/Geis 2014, S. 16). Die zitierte Studie des IW Köln knüpft dieses Ziel an zwei Bedingungen: Erstens sollten entsprechende Maßnahmen für Familien auch die zeitlichen Belange der übrigen lokalen Akteure, also z. B. die Belange der Geschäfte und der kommunalen Einrichtungen, um deren Öffnungs- und Servicezeiten es geht, im Blick behalten. Zweitens sollten sie wirtschaftlich sein (ebd.).

Familien können zunächst dadurch entlastet werden, dass die Öffnungs- und Servicezeiten der von ihnen regelmäßig genutzten Infrastrukturangebote besser aufeinander und auf den Zeittakt ihres Familienalltags abgestimmt werden. Die Vereinheitlichung der lokalen Öffnungs- und Servicezeiten kann für sie ebenfalls Entlastung bedeuten. Neben der Synchronisation der lokalen Zeitstrukturen im eigentlichen Sinne beinhaltet kommunale Familienzeitpolitik aber auch Maßnahmen, die den Zeitaufwand für alltägliche Aktivitäten reduzieren (Plünnecke/Geis 2014, S. 16 f.).

Familienbewusstere Angebote des öffentlichen Nahverkehrs können z. B. dazu beitragen, die täglichen Wegezeiten der Familien vor Ort zu verkürzen. Ein besseres Servicemanagement kann die Wartezeiten in Behörden oder bei anderen Dienstleistern, die Familien häufig in Anspruch nehmen, reduzieren. Alle genannten Maßnahmen erhöhen den Handlungsspielraum von Familien, wenn sie ihren Alltag planen. Im Idealfall verringern sie die Zahl ihrer Zeitkonflikte, die Zeitstress verursachen und häufig als Belastung empfunden werden – vor allem, wenn sie immer wieder auftreten und dann unter Zeitdruck gelöst werden müssen.

Im Rahmen des Projektes „Kommunale Familienzeitpolitik“ hat das BMFSFJ in den vergangenen zwei Jahren fünf Modellstandorte gefördert, um solche Ansätze zu erproben. Dazu gehören zwei Landkreise, der Saalekreis und der Landkreis Donau-Ries, mit Aachen und Herzogenrath eine Großstadt und eine mittelgroße Stadt sowie die Gemeinde Neu Wulmstorf mit gut 20.000 Einwohnern. Alle Standorte zeichnen sich

TABELLE 1 HANDLUNGSFELDER KOMMUNALER FAMILIENZEITPOLITIK

HANDLUNGSFELD	AUSWAHL ZEITPOLITISCHER ZIELE UND MASSNAHMEN
1. Zeiteffiziente Mobilität	<ul style="list-style-type: none"> > selbständige Mobilität von Kindern fördern (u. a. durch geschlossene Fuß- und Fahrradwegenetze) > Wege reduzieren (durch mobile oder Online-Dienste) > ÖPNV familienbewusster gestalten (Passung mit den Öffnungszeiten zentraler Betreuungseinrichtungen prüfen, Angebotslücken schließen)
2. Betreuungs- und Bildungsinfrastruktur zeitsensibel gestalten	<ul style="list-style-type: none"> > Verlässlichkeit der Kinderbetreuung (Versorgungslücken in Rand- und Ferienzeiten und bei Schulstundenausfällen schließen) > Angebot für pflegebedürftige Angehörige ausbauen (Tagespflege, stundenweise Hilfe durch Ehrenamtliche)
3. Familienbewusste Arbeitswelt und Ausbildung	<ul style="list-style-type: none"> > Flexibilisierung der Arbeitszeiten (Gleitzeit ausbauen, Reduktion und Aufstockung der Wochenarbeitszeit vereinfachen) > familienfreundliche Arbeitsorganisation (Telearbeit, familienfreundliche Terminplanung, Familienfreundlichkeit in der Personalplanung)
4. Erreichbare, flexible Gesundheitsangebote	<ul style="list-style-type: none"> > familienfreundliche Sprechstundenzeiten > bessere Information über Sprechzeiten und Vertretungen
5. Flexible Bereitstellung von Dienstleistungen und Versorgung	<ul style="list-style-type: none"> > Information und Vermittlung über geeignete Plattformen > Nachbarschaftshilfe aktivieren > familienfreundliche Ladenöffnungszeiten mit Angeboten der Kurzzeitbetreuung verbinden
6. Bürgernahe und serviceorientierte Verwaltung	<ul style="list-style-type: none"> > bedarfsorientierte Öffnungszeiten > e-government
7. Familienorientierte Freizeitangebote	<ul style="list-style-type: none"> > Erreichbarkeit sicherstellen (ÖPNV, Hol- und Bringdienste) > familiengerechte Gestaltung (Angebote für gemeinsamen Familiensport, Kinderbetreuung bei Angeboten für Eltern etc.)

Eigene Darstellung, Quellen: *BMFSFJ (2014 a), Deutscher Verein (2013) und Possinger (2011)*

durch eine aktive Familienpolitik mit einem engagierten Lokalen Bündnis für Familie aus. Kommunale Familienzeitpolitik wurde als weiterer Bestandteil einer familienpolitischen Gesamtstrategie erprobt. Vielfach gab es vor Ort bereits Angebote, die Familien auch zeitlich entlasten, z. B. das Angebot der sog. Leihomas und -opas, die Kinder in Randzeiten oder flexibel bei Bedarf betreuen. Daran konnte die zeitpolitische Initiative dann unmittelbar anknüpfen.

**HANDLUNGSFELDER
KOMMUNALER FAMILIENZEITPOLITIK**

Die „Empfehlungen des Deutschen Vereins zur lokalen Familienzeitpolitik“ unterscheiden zwischen zentralen Handlungsfeldern von Zeitpolitik für Familien auf der kommunalen Ebene (Deutscher Verein 2013). Zentral sind zunächst infrastrukturpolitische Ansätze, die insbesondere auf eine zeitsensible Ausgestaltung der Betreuungs- und Bildungsinfrastruktur für Kinder und Jugendliche sowie der Pflegeinfrastruktur für pflegebedürftige nahe Angehörige abzielen.

Aber auch die Weiterentwicklung des Angebots an familienbezogenen Dienstleistungen und der Auf- und

Ausbau lokaler Anlaufstellen für Familien fallen in den Bereich der infrastrukturpolitischen Ansätze (ebd., S. 15 ff.). Als weiteres Handlungsfeld hat der Deutsche Verein die Synchronisation der Taktgeber des Familienlebens vor Ort benannt (ebd., S. 21). Außerdem kann Familienzeitpolitik die Wegezeiten von Eltern und Kindern reduzieren (ebd.) und, über bildungsbezogene Ansätze, die Zeitkompetenzen der Familienmitglieder stärken (ebd., S. 23).

Das BMFSFJ hat 2014 einen Praxisleitfaden herausgegeben, der die Handlungsfelder kommunaler Familienzeitpolitik auf Grundlage der Erfahrungen an den fünf Modellstandorten des Pilotprojektes noch ausdifferenziert. Tabelle 1 greift diese sieben Handlungsfelder auf und nennt mögliche zeitpolitische Ziele und konkrete Maßnahmen für deren Umsetzung.

**DIE UMSETZUNG VOR ORT –
ERFAHRUNGEN DER MODELLSTANDORTE**

Weil Zeitpolitik ein relativ junges Feld der kommunalen Familienpolitik darstellt, ist es im Allgemeinen erforderlich, für das Thema zu sensibilisieren. An den Modellstandorten haben in der Regel die Fami-

TABELLE 2: ZEITSCHIENE VON ZEITPOLITIK IM LANDKREIS DONAU-RIES



Quelle: Krause 2014, NDV 08/2014, S. 378.

lien- oder Gleichstellungsbeauftragten, die zugleich auch mit der Koordination des Lokalen Bündnisses für Familie betraut sind, die Hauptverantwortung für die zeitpolitische Initiative übernommen. Sie waren sowohl in der Öffentlichkeit als auch in den relevanten kommunalen Ausschüssen mit dem Thema „Zeit für Familie“ präsent.

Der Landkreis Donau-Ries hat im Mai 2012, mit Projektbeginn, zunächst fünf seiner insgesamt 44 Kommunen für die Mitarbeit gewonnen. In jeder der fünf Kommunen wurden die relevanten Akteure der Familienarbeit in das Projekt einbezogen: wichtige Taktgeber des Familienalltags, z. B. Schulen und Kitas, Expertinnen und Experten für spezifische Fragen, z. B. für die besonderen zeitlichen Belastungen Alleinerziehender, sowie Akteure, die selbst bereits an einer zeitlichen Entlastung von Familien arbeiten, u. a. das Mehrgenerationenhaus in Donauwörth.

Das Lokale Bündnis für Familie einigte sich im Sommer 2012 auf vier Umsetzungsschritte, und zwar:

- › eine Befragung der Familien in den fünf Modellkommunen,
- › ein Bündnisplenum, das dem Thema Zeit gewidmet sein sollte,
- › die Durchführung von Zeitwerkstätten in allen fünf Modellkommunen, um Lösungsansätze für die jeweils zentralen zeitlichen Belastungen der Familien zu entwickeln und
- › die Entwicklung eines landkreisweiten Zeitatlas.

Dieser Priorisierung liegen auch methodische Überlegungen zugrunde: Zumindest in größeren Gemeinden müssen die *zeitlichen Bedarfe der Familien* und die *Zeitstrukturen der lokalen Infrastruktur* systematisch erhoben werden. Dabei ist es wichtig, beide Seiten in den Blick zu nehmen: Welche Hauptursachen hat der Zeitstress der Familien vor Ort? Und was kennzeichnet die existierenden Zeitstrukturen der Kommune?

An allen fünf Modellstandorten ergab eine Befragung der Familien ganz ähnliche Ursachen von Zeitstress. Zeitkonflikte entstehen regelmäßig, wenn das Kind krank wird oder auch der Partner/die Partnerin, wenn unerwartet Überstunden geleistet werden müssen, aber auch durch Stau, Zugverspätungen oder lange Wege, z. B. zur nächsten Arztpraxis. Über die Befragung der Familien konnten die Modellstandorte ermit-

teln, welche dieser TOP-Ursachen die Familien vor Ort besonders belasten. Strukturdaten über die Kommune geben unter anderem Aufschluss darüber, wie familienfreundlich die Öffnungszeiten der Kindertageseinrichtungen sind, wie gut die Gesundheitsversorgung vor Ort ist oder wie lange die durchschnittlichen Wege zu Geschäften, Behörden oder auch zu Freizeiteinrichtungen sind.

Mit dem landkreisweit erhobenen Zeitatlas stand diese Bestandsaufnahme im Landkreis Donau-Ries im Fokus der Arbeit. Wie an den anderen Modellstandorten auch, fanden die Zeitwerkstätten in Donau-Ries, in denen es dann um geeignete zeitpolitische Maßnahmen ging, unter Beteiligung der Familien statt. Familien sollten aktiv in die Entwicklung von Lösungsansätzen einbezogen werden – um Lösungen zu erzielen, die von allen Beteiligten mitgetragen werden und dadurch an Stabilität gewinnen. Im September 2013 startete das Lokale Bündnis für Familie in Arbeitsgruppen mit der Umsetzung erster Projektideen, und zwar

- › mit der Einrichtung einer Notfallbetreuung und
- › mit der Suche nach neuen Wegen, um Unternehmen für das Thema „Zeit für Familie und Beruf“ zu gewinnen.

Bereits umgesetzt wurde in Donauwörth bislang das Projekt „Ohne Auto zu KITA und Schule“ – eine gemeinsam mit Schulen und Kindergärten durchgeführte Aktionswoche. Dabei wurde ein „Walking-Bus“ erprobt, der die Kinder sicher selbständig zur Schule oder in die Kita bringt. Außerdem werden nun kreisweit alle Termine für Kinderkleiderbasare frühzeitig auf dem Familienportal von Donau-Ries angekündigt. Tabelle 2 gibt einen Überblick über den Zeitplan der zeitpolitischen Initiative im Donau-Ries.

Unter ganz anderen Rahmenbedingungen hat die niedersächsische Gemeinde Neu Wulmstorf, die im Einzugsgebiet südlich von Hamburg liegt und 22.000 Einwohner hat, das Thema Familienzeitpolitik auf die Agenda gesetzt. Aufgrund eines hohen Anteils an Doppelverdienenden und Pendlern unter den jungen Eltern stand die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben bereits auf der Agenda, um auf diese Weise den Zuzug junger Paare und Eltern zu fördern. Der Ausbau der Bildungs- und Betreuungsinfrastruktur ist bereits seit einigen Jahren familienpolitisches Kernanliegen und

hat sich auch als wichtige Grundlage für weitere zeitpolitische Maßnahmen erwiesen.

Neben einer besseren Taktung des örtlichen Busverkehrs mit der S-Bahn, die nach Hamburg fährt, konnte die zeitpolitische Initiative bislang vor allem die Notfallbetreuung ausbauen. Über B.E.N., den Betreuungs-Engpass-Notruf, können Eltern, z. B. wenn der Zug verspätet ist, nun jeder Zeit Ehrenamtliche aus dem Lokalen Bündnis für Familie erreichen, die sich dann umgehend um die Betreuung der Kinder kümmern. B.E.N. kann aber auch für die Betreuung pflegender Angehörige in Anspruch genommen werden. Alle relevanten Daten und Informationen werden im Vorfeld aufgenommen, Betreuungseinrichtungen kennen die ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen, so dass dann nur noch ein kurzer Anruf getätigt werden muss, um B.E.N. zu „aktivieren“. Der Notruf hat eine Vermittlungsfunktion, und die Ehrenamtlichen bringen die Kinder dann direkt zu der von den Eltern gewünschten Betreuungsperson. Außerdem gibt es in Neu Wulmstorf eine Notfalltagesmutter, bei der die Kinder kurzfristig auch für mehrere Tage betreut werden können – z. B. wenn ein Elternteil krank ist und die Kinder am Nachmittag nicht wie gewohnt aus der Kita abholen kann.

In Zukunft will Neu Wulmstorf die Familienfreundlichkeit der Arbeitswelt stärker in den Fokus rücken und setzt dabei auf die Vorreiterrolle der Gemeindeverwaltung. Insbesondere sollen Homeoffice-Arbeitsplätze für Eltern mit Betreuungsaufgaben eingerichtet werden. Auch das Thema betriebliche Kinderbetreuung wird in einer überbetrieblichen Verbundlösung in Angriff genommen.

Da zeitpolitische Maßnahmen überwiegend Querschnittsaufgaben sind, für deren Umsetzung verschiedene Ressorts der Kommunalverwaltung zusammenarbeiten müssen, hat es sich sowohl in den frühen zeitpolitischen Projekten der 1990er Jahre (*Possinger 2011*) als auch an den Pilotstandorten als zentral erwiesen, die Kommune prominent mit einzubeziehen, die im Idealfall auch die Moderation und Steuerung der zeitpolitischen Initiative übernimmt. Wenn ein zeitpolitisches Gesamtkonzept entwickelt wurde, sollte dieses dauerhaft in der Kommunalverwaltung verankert werden. Für einzelne zeitpolitische Maßnahmen

muss dieser Schritt nicht notwendig sein (*Plünnecke/Gleis 2014, S. 19*). An allen Standorten des Pilotprojektes hat sich das Lokale Bündnis für Familie als tragende Säule erwiesen: Es ist vor Ort bereits als familienpolitischer Akteur bekannt und hat sich mit den auch für zeitpolitische Maßnahmen relevanten Akteuren bereits vernetzt.

KOSTEN UND NUTZEN KOMMUNALER FAMILIENZEITPOLITIK

In einer ersten Studie zu diesem Thema unterscheiden Plünnecke und Geis auf der *Kostenseite*

- Maßnahmen, die keine laufenden Mehrausgaben bewirken, wie z. B. die Synchronisation der unterschiedlichen Zeittakte lokaler Akteure oder die Verkürzung von Wartezeiten und Terminen durch Methoden der Verwaltungsmodernisierung;
- Maßnahmen, die durchaus laufende Mehrausgaben hervorrufen, aber keine substanziellen Sachausgaben erfordern – dazu zählen z. B. die Koordination und Betreuung regelmäßiger zeitpolitischer Foren, die Bereitstellung und Aktualisierung von Informationsmaterialien oder auch die Pflege von Online-Portalen für Familien;
- Maßnahmen, die substanzielle Sachausgaben erforderlich machen und zu denen insbesondere der weitere Ausbau der Betreuungs- und Freizeitinfrastruktur sowie des ÖPNV gehören. Mehreinnahmen aus Nutzungsbeiträgen können die Kosten verringern (*ebd., S. 52 ff.*).

Einen zentralen *gesamtwirtschaftlichen Nutzen* kommunaler Familienzeitpolitik sehen die Autoren der Studie in der *Fachkräftesicherung*, denn durch zeitpolitische Maßnahmen kann die Erwerbsbeteiligung von Müttern gesteigert werden. Mütter, die gerne mehr arbeiten würden, gaben in der Studie zum einen ihre zeitliche Auslastung mit familiären Aufgaben, fehlende Zeitfenster und lange Arbeitswege als Hindernis an (*ebd., S. 41*). Der *kommunale Nutzen* kann darin liegen, dass eine höhere Erwerbsbeteiligung von Frauen – vermittelt über eine stärkere Arbeitsmarktbeteiligung – einen positiven Effekt auf die Gewerbesteuerentnahmen hat, Einkommensaufstockungen und weitere Leistungen aus der Grundsicherung durch eine höhere Erwerbsbeteiligung von Müttern reduziert werden und die Kommune durch ihre Familienfreundlichkeit als Wirtschaftsstandort gewinnt. Durch eine bessere

Zeitplanung könnten auch die *Teilhabechancen der Kinder und Jugendlichen* steigen (*ebd.*, S. 42 ff.). Eine systematische Evaluation der Kosten und des Nutzens kommunaler Familienzeitpolitik steht noch aus.

FAMILIENPOLITIK: ZEIT, PARTNERSCHAFTLICHE VEREINBARKEIT UND DAS WOHLERGEHEN DER KINDER

Familienpolitisches Ziel des vorgestellten Programms ist die Verankerung von Zeitpolitik auf der kommunalen Ebene. Wie die Erfahrungen der Modellstandorte zeigen, hat dieser neue Zugang tatsächlich dazu geführt, einen neuen, bedarfsorientierten Blick auf die zeitlichen Belange der Familien vor Ort zu werfen. Auf diese Weise konnte für das Thema „Zeit“ sensibilisiert werden, und innovative Herangehensweisen wurden erprobt.

Die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Familienorganisationen hat in ihrer Stellungnahme zum Achten Familienbericht bereits darauf hingewiesen, dass die Möglichkeiten kommunaler Familienpolitik allerdings auch klar begrenzt sind, wenn es darum geht, Familien in ihrer Zeitplanung wirklich spürbar zu entlasten (*AGF 2012*). Ein zentraler externer Taktgeber des Familienalltags sind Unternehmen als Arbeitgeber – und diese haben nach wie vor einen relativ großen Spielraum, ihre Arbeitszeiten familienfreundlicher zu gestalten als es bislang in Deutschland der Fall ist.

Gesetzliche Regelungen, insbesondere das Rückkehrrecht der Eltern in ein höheres Arbeitsvolumen nach einer betreuungsbedingten Reduktion der Wochenarbeitszeit, würden Familien einen verlässlicheren Spielraum für eine an ihrer jeweiligen Lebensphase und -situation orientierte Zeitplanung bieten als es kommunale Familienzeitpolitik vermag. Der jüngste Monitor Familienforschung hebt, ganz in diesem Sinne, die Schlüsselrolle von Zeit für eine partnerschaftliche Vereinbarkeit von Familie und Beruf hervor und betont dabei ebenfalls, dass diese primär durch eine familienfreundlichere Arbeitswelt getragen wird, von kommunaler Familienzeitpolitik dann allerdings sinnvoll flankiert werden kann (*BMFSFJ 2014 b*).

Zwar ist es richtig, dass das Thema der partnerschaftlichen Vereinbarkeit für eine an der Lebenswirklichkeit von Familien orientierte Familienpolitik heute

ganz zentral ist. Da eine bessere zeitliche Passung einen wesentlichen Beitrag dazu leistet, trägt Zeitpolitik also auch auf kommunaler Ebene dazu bei, die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben zu verbessern – wie auch Plünnecke und Gleis im Hinblick auf den gesamtwirtschaftlichen und kommunalen Nutzen von Familienzeitpolitik festhalten (*Plünnecke/Gleis 2014*, S. 40 ff.).

Nicht vergessen werden sollte dabei, dass der Gesichtspunkt der Partnerschaftlichkeit nicht für alle Familienformen gleichermaßen im Vordergrund steht. Ungeachtet dessen zeigt das Beispiel der skandinavischen Länder oder auch der Niederlande, dass eine sinnvoll ausgestaltete Zeitpolitik die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben erheblich steigert. Allerdings gehört dazu, und darin sind sich Familienexperten und -expertinnen auch im internationalen Kontext einig, grundsätzlich auch eine familienfreundlichere Unternehmenskultur als wir sie in Deutschland gegenwärtig leben (*AGF 2014*).

Der Versuch eines Paradigmenwechsels in diese Richtung ist dann allerdings wieder mit den Ursachen der Beschleunigung des gesellschaftlichen Lebens insgesamt konfrontiert. Die Finanzkrise der letzten Jahre, verschärfter Wettbewerb zwischen Unternehmen bei immer kürzeren Innovationszyklen (um nur einige der ökonomischen Rahmenbedingungen zu nennen) legen die Vermutung nahe, dass die Verdichtung von Erwerbsarbeit und die unternehmerischen Anforderungen an die flexible Verfügbarkeit ihrer Beschäftigten auch in Zukunft eher wachsen und die Zeitplanung erwerbstätiger Eltern weiterhin unter Druck setzen werden. Eine unsichere Arbeitswelt erhöht den Druck auf Familien, ihre Erwerbsoptionen selbst weiter zu steigern – in der Hoffnung, dadurch mehr Planungssicherheit für die eigene ökonomische Zukunft zu gewinnen. Ein gesellschaftspolitischer Diskurs über die Grenzen des ökonomischen Wachstums mit seinen Folgen für die Familienplanung und die Lebensqualität von Familien in unserer Gesellschaft wird nach wie vor zu wenig geführt (*Rosa 2014*).

Schließlich sollte die Diskussion über mehr Zeit für Familien auch nicht zu stark auf Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben für die Eltern enggeführt werden. Wie der Achte Familienbericht gezeigt

hat, wünschen sich Kinder vor allem genügend Zeit für gemeinsame Aktivitäten mit ihren Eltern. Die Befragung der Kinder in den Modellkommunen bei dem Projekt „Kommunale Familienzeitpolitik“ untermauert diesen Befund: So wollen Kinder von ihren Eltern zum

Sport gebracht werden oder in Ruhe mit beiden Eltern gemeinsam essen und wünschen sich in diesem Sinne einfach mehr Zeit für Familienleben. Aus Sicht der Kinder hat die Ökonomisierung der Alltagszeit von Familien also klare Grenzen.

Referenzen

AGF (2012): Stellungnahme der AGF zum Achten Familienbericht, Berlin.

AGF (2014): Zeit für Familien!? Familienzeitpolitik als Politikfeld im europäischen Vergleich. Europäisches Fachgespräch der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Familienorganisationen (AGF) e. V. am 17. Juni 2014 in Berlin. Download unter www.ag-familie.de/home/.

BMFSFJ (2012): Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Berlin: Achter Familienbericht der Bundesregierung.

BMFSFJ (2012 a): Kommunale Zeitpolitik für Familien. Ein Leitfaden für die Praxis: Familien unterstützen, Standorte sichern, Unternehmen fördern. Berlin: BMFSFJ.

BMFSFJ (2014 b): Mehr Zeit für Familien – kommunale Familienzeitpolitik in Deutschland. Berlin: Monitor Familienforschung 33.

Deutscher Verein (2013): Empfehlungen des Deutschen Vereins für eine lokale Familienzeitpolitik, Berlin. Download unter <http://www.deutscher-verein.de/05-empfehlungen/2013/>.

Krause, Alexandra (2014): Kommunale Familienzeitpolitik in der Praxis: Mehr Zeit für Familie im Donau-Ries. Berlin: NDV 08/2014, S. 376 - 380.

Plünnecke, Axel/Geis, Wido (2014): Kosten-Nutzen-Analyse einer kommunalen Familienzeitpolitik, Köln: IW Köln im Auftrag des BMFSFJ.

Possinger, Johanna (2011): Kommunale Zeitpolitik für Familien. Ansätze, Erfahrungen und Möglichkeiten der Praxis. Berlin: Lambertus.

Rosa, Hartmut (2014): „Die eingesparte Zeit ist im Eimer!“, Interview in der Wirtschaftswoche, 1. Januar 2014.

INPUT: KULTUR

CARE UND KULTUR HEUTE -

Sorgebeziehungen und die Vielfalt des Lebens



Annemarie Gerzer-Sass

VIELFALT VON LEBENSVERLÄUFEN

Die Veränderung des Lebenslaufs von Frauen und Männern hin zu einer Vielfalt von Lebensentwürfen hat vielfältige Konsequenzen. Dies betrifft sowohl den Binnenbereich der Beziehungen innerhalb der Familie zwischen Frauen, Männern, Kindern, Großeltern als auch den öffentlichen Bereich. Die Pluralisierung und Individualisierung in Verbindung mit der Aufhebung der Dreiteilung des Lebensverlaufs hat eine Vielfalt von beruflichen und privaten Lebensverläufen erzeugt. Damit verbunden ist auch eine Neukonstruktion von weiblichen und männlichen Lebensverläufen, die in der Konsequenz ein enges Zeitfenster für Frauen und Männern im mittleren Alter, der sog. „rush-hour-of-life“ produziert hat (Siebter Familienbericht der Bundesregierung). Diese wird einmal erzeugt durch die spätere Elternschaft in Verbindung mit der gleichzeitigen Platzierung auf den Arbeitsmarkt, aber auch durch neue Rollenveränderungen im Bereich von familiären Aufgaben. Diese Herausforderungen innerhalb der Familien in Bezug auf die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben ist nicht individuell als Familie alleine zu bewältigen, hier bedarf es der Solidarität der Gesellschaft bzw. von Institutionen und Unternehmen, die eine Entlastung der Familie ermöglichen.

FÜRSORGE -

QUASI NATÜRLICHE WEIBLICHE RESSOURCE?

Bisher gab es eine geschlechtsspezifische Verknüpfung mit den sog. Care-Aufgaben, d. h. der Fürsorge für das emotionale, mentale und physische Wohlergehen, sich also für andere verantwortlich zu fühlen und für sie zu sorgen. Fürsorge als quasi weibliche Ressource steht nicht mehr „naturegegeben“ in dem Maße zur Verfügung, wie Fürsorgeaufgaben in der Familie zu leisten sind. Dies betrifft die Alltagsorganisation, die Fürsorge für Kinder, aber auch die Fürsorge für ältere Familienmitglieder. Ergänzende institutionelle Einrichtungen wie Kinderbetreuung und Pflegeeinrichtungen sind flankierend eine Grundvoraussetzung für die Frauen, aus der geschlechtsspezifischen Rollen-

zuschreibung herauszukommen. Arlie Hochschild hat dies zugespitzt in der Frage, wie sich eine Gesellschaft den Care-Aufgaben stellen soll: Entweder sind Institutionen so auszubauen, dass all diese Care-Aufgaben darüber gelöst werden (das sog. kalt-moderne Modell) oder die Fürsorgeaufgaben sind gleichwertig zwischen Frauen und Männern aufzuteilen (das sog. warm-moderne Modell).

Dies würde bedeuten, dass es schon in der frühen Sozialisationsphase einer Erweiterung der sozialen und mentalen Kompetenzen von Jungen und Mädchen bedarf. Ergänzend dazu bedarf es aber - neben den entsprechenden Angeboten im Bereich von Kinder- und Pflegebetreuung - auch einer flankierenden Begleitung durch die Veränderung von Familienleitbildern. Zudem ist die Unterstützung seitens der Arbeitgeber erforderlich, um gleichberechtigte Aushandlung von Care-Aufgaben zwischen Frauen und Männern auch tatsächlich möglich zu machen.

Aber es bedarf noch mehr, vor allem die Erweiterung der Familiensysteme hin zu einer Einbettung in einen nachbarschaftlichen, gemeindlichen Kontext, sozusagen eine Flankierung für die tägliche Herstellungsleistung von Familie.

DAS „DRITTE LEBENSALTER“ -

NEUE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN

Die Verlängerung der Lebenszeit von Männern und Frauen wird aktuell mehrheitlich unter den Belastungsaspekten der Pflegeleistungen diskutiert, die auf die Gesellschaft zukommen. Unberücksichtigt bleibt, dass es sich auch um eine neue Qualität des Alterns handelt, d. h. Menschen in der Altersphase zwischen 60 und 80 Jahren befinden sich in einer überwiegend gesundheitlichen guten Verfassung. Für die gesellschaftliche Gestaltung sind die Potentiale des Alters noch wenig erkannt worden (Prof. Dr. Andreas Kruse). Es gibt noch wenig Konzepte, die eine Teilhabe an der Gesellschaft jenseits der Erwerbstätigkeit ermöglichen

und ein aktives Mitgestalten in Selbstbestimmung anbieten. Eine wichtige konzeptionelle Herausforderung besteht darin, die Solidarität zwischen den Generationen auch in einem öffentlichen Raum herzustellen, also Raum, der Sinnstiftung, Lebensqualität und Gesundheit im Alter ermöglicht bzw. unterstützt. Es bedarf zudem regionalspezifischer Konzepte, denn die Gegebenheiten des Älterwerdens sind regional sehr unterschiedlich:

So sind z. B. bevölkerungsarme Regionen oft dadurch gekennzeichnet, dass die infrastrukturellen Angebote zurückgebaut werden, Großstadtbereiche hingegen bieten oft eine breite Palette vielfältiger kultureller und sozialer Angebote. Insgesamt bedarf es der Gestaltung einer öffentlichen Generationenbeziehung in Ergänzung zur privat-familiären Generationenbeziehung.

NOTWENDIGKEIT DER GESTALTUNG EINER ÖFFENTLICHEN GENERATIONENBEZIEHUNG

Zwar sind sowohl die Generationenbeziehung als auch die Solidarität in der Familie vorhanden, aber je weiter die Familien räumlich auseinander leben, desto schwieriger ist sie zu gestalten. Ziel der Familienpolitik sollte es daher sein, Generationenbeziehungen leben zu können, da diese das soziale Fundament der Gesellschaft bilden. Ein funktionierendes Sozialsystem setzt voraus, dass gerade die Weitergabe von individuellen, aber auch gesellschaftlichen Erfahrungen gelingt und das Verständnis füreinander gegeben ist, bzw. sich entwickeln kann. Das heißt, der Kompetenztransfer von Alt nach Jung und Jung nach Alt braucht hierfür einen öffentlichen Raum.

Die bisherige Gestaltung des öffentlichen Raums, z. B. durch Institutionen wie Kinderbetreuungseinrichtungen, Jugendzentren, Familienbildung, Seniorentreffs beziehen sich in der Regel auf eine Generation. Es braucht aber Orte und Formen der Begegnung und Beteiligung, wo sich die unterschiedlichen Generationen begegnen können. Deshalb erscheint es notwendig, vorhandene Institutionen hin zu mehreren Generationen zu öffnen bzw. die vorhandenen Gegebenheiten dafür zu unterstützen. Wenn dies nicht passiert und es immer weniger Kontakte zwischen den Generationen gibt und in der Folge auch immer weniger Verständnis füreinander vorhanden ist, besteht die Gefahr einer Entsolidarisierung der Generationen.

MEHRGENERATIONENHÄUSER: GENERATIONENBEZIEHUNGEN IN EINEM ÖFFENTLICHEN RAUM

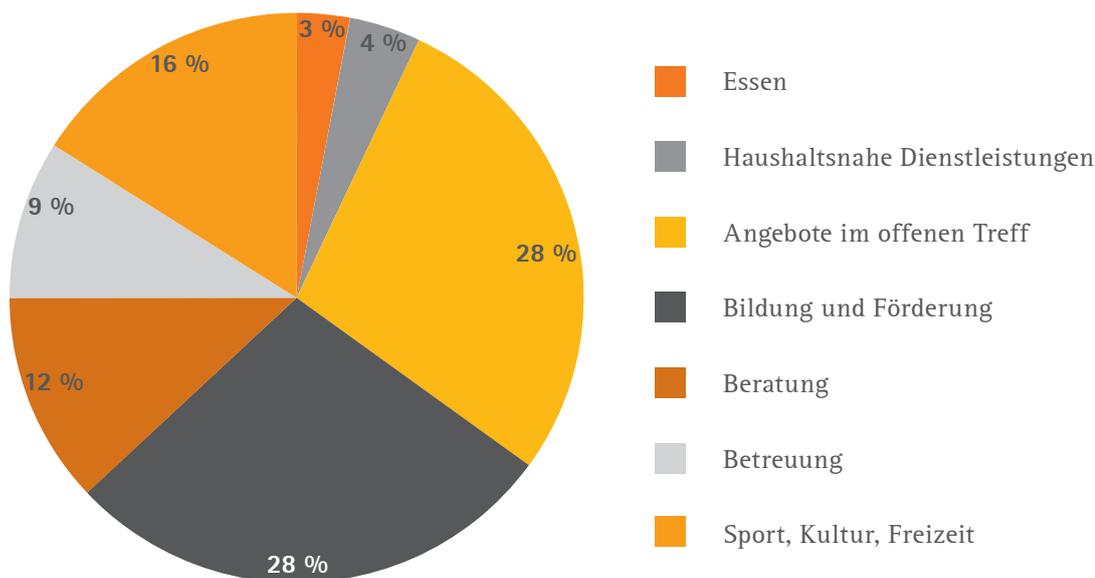
Die konzeptionelle Ausrichtung der Mehrgenerationenhäuser berücksichtigt Angebote für vier Generationen. Sie bietet damit den Austausch von Erfahrung und Wissen, nutzt somit auch das Erfahrungswissen und die Potenziale aller Generationen und ermöglicht so ein Netzwerk für eine lebendige Bürgergesellschaft. Erreicht wird dies durch ein Engagement über die eigene Altersgruppe hinaus, durch eine Aufhebung der geschlechtsspezifischen Zugänge zu sozialen Bereichen und durch die Zusammenführung von familien-, bildungs- und zivilgesellschaftlichen Themen.

Über das Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser sind 450 Orte entstanden, an den Familien in ihrer „rush-hour-of-life“ entlastet werden. Hier treffen Kinder und Jugendliche auf ältere Menschen, lernen mit ihnen zusammen, gestalten den Alltag stundenweise zusammen bis hin zu gemeinsamen Feiern; und ältere Menschen finden einen Ort der Teilhabe und aktiven Gestaltung ihres sozialen Umfeldes.

Viele Institutionen haben sich für das Aktionsprogramm beworben: z. B. aus dem Bereich der Familienbildung mit einem Anteil von 24 Prozent, Familien- und Mütterzentren (21 %), Kirchengemeinden und Bürgertreffs (20 %), Seniorenbildungen und Seniorentreffs (14 %), Eltern-Kind-Zentren/Kinderbetreuungseinrichtungen (12 %) und kulturelle Einrichtungen (9 %). Hieraus haben sich erfolgreich die Mehrgenerationenhäuser entwickelt; einige hatten schon Erfahrungen in der generationenübergreifenden Arbeit, andere haben sich konzeptionell neu aufgestellt.

Mehrgenerationenhäuser bieten viele Vorteile für Familien, z. B. bieten sie familienbezogene Leistungen unter einem Dach an. Für alle Familienmitglieder gibt es passende Angebote, Kinder können flexibel betreut werden, Jugendliche nehmen an Bildungsangeboten teil und Eltern erhalten Unterstützung für den Haushalt, ältere Menschen erhalten Teilhabemöglichkeiten und Entlastung in ihrem Alltag.

Der Reiz liegt dabei im Generationenmix der Angebote. So ermöglichen sog. Großelterndienste den Kontakt zu den kleineren Kindern, Hausaufgabenbetreuung den Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern, über



Ergebnisse der Wirkungsforschung Aktionsprogramm I 2013

sog. Schul- und Berufscoachings den Kontakt zu den Jugendlichen. Gerade aus Sicht der Jugendlichen ergeben sich über die Angebote von Technikunterweisung im Bereich von Computer, Handy, Internet, bei Begleitediensten, Hol- und Bringdiensten neue Kontaktmöglichkeiten zu den älteren Menschen.

Da es ein zentrales Kennzeichen der Mehrgenerationenhäuser ist, auf die Bedarfe im regionalen Umfeld zu reagieren, sind die Angebote je nach Bedarf und städtischem oder ländlichem Kontext auch sehr unterschiedlich. Es zeigt sich in vielen Mehrgenerationenhäusern, dass gerade der niedrigschwellige Zugang über den Offenen Treff dafür geeignet ist, Angebote auch im Bereich der Pflege für demenziell erkrankte Menschen zu bieten. So finden sich in fast allen Mehrgenerationenhäusern Angebote zur Vermittlung von stundenweiser Betreuung, die zur Entlastung der häuslichen Pflegeperson beiträgt.

Die für die niedrigschwellige Betreuung erforderliche Ehrenamtsstruktur ist in der Regel vorhanden und es werden in vielen Mehrgenerationenhäusern auch für diese Betreuungsaufgaben Qualifizierungsmöglichkeiten angeboten, wobei gerade die Angebote im Kontext der Betreuung dementer Menschen besonders hervorhebenswert sind. Dies können stundenweise Angebote sein bis hin zu Ganztagesbetreuungen in der Mischung aus professionellen Kräften mit Personen,

die sich darin freiwillig engagieren. Die Kooperation mit den örtlichen Alzheimergruppen tragen zu einer Professionalisierung dieser Angebote bei. Da diese Angebote oft auch generationenübergreifend stattfinden – d. h. auch Schüler und Jugendliche engagieren sich hierfür, Kinder können für kurze Zeit gemeinsam mit den Menschen singen oder tanzen –, trägt dies sehr zur Lebensqualität dieser Menschen bei.

Diese sehr vielfältigen Angebote werden nur durch ein breites Engagement von Menschen, die in das Mehrgenerationenhaus kommen, ermöglicht. Der Offene Treff als „Herzstück eines Mehrgenerationenhauses“ macht es möglich, sich vom „Nur mal kurz vorbeischaun und einen Kaffee trinken“, zur Nutzung von Angeboten bis zur eigenen Angebotserbringung einzubringen.

Nach den neuesten Zahlen der wissenschaftlichen Begleitung im Rahmen des jährlich von den Mehrgenerationenhäusern durchzuführenden Selbstmonitorings engagieren sich 17.300 Freiwillig Engagierte und bieten insgesamt 1.700 an. (Selbstmonitoring im Rahmen des Aktionsprogramm II 2014). Die Motivation der Freiwillig Engagierten, sich in ein Mehrgenerationenhaus einzubringen, geht von Freude an der Tätigkeit (83 %), soziale Kontakte zu haben (81 %) bis hin dazu, das Zusammenleben der Generationen fördern zu wollen (73 %) – dies sagen vor allen Menschen über 55 Jahre. Das bedeutet, soziale Kontakte und Freude an

dem Freiwilligen Engagement motiviert ca. 80 Prozent der älteren Freiwillig Engagierten über 60 Jahre und drei Viertel identifizieren sich besonders mit dem Ziel der Generationenmischung.

RESÜMEE

Wie wichtig es ist, eine Verantwortungsgemeinschaft im Sozialraum zu schaffen, die alle Generationen an-

spricht, macht das Beispiel der Mehrgenerationenhäuser deutlich: Sie flankieren die tägliche Herstellungsleistung von Familie und zeigen eindrücklich, welches Potential gerade auch bei älteren Menschen vorhanden ist, sich für andere Generationen einzusetzen. Voraussetzung dazu ist die vorhandene Gelegenheitsstruktur und Mehrgenerationenhäuser sind dabei eine unter mehreren Möglichkeiten.

Referenzen

- BMFSFJ (2005): Siebter Familienbericht: „Familien zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik“. Berlin
- BMFSFJ (2010): Sechster Altenbericht: „Altersbilder in der Gesellschaft“. Berlin
- Gess Christopher (2014) Programmkern und Nachhaltigkeit des Aktionsprogramms Mehrgenerationenhäuser aus Sicht der Wirkungsforschung in: Binne, Dumman, Gerzer-Sass, Lange, Teske (Hrsg.) Handbuch Intergeneratives Arbeiten – Perspektiven zum Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser
- Hochschild, Arlie Russel (2002): Taking Care. The American Prospekt 13 (7)
- Hochschild Arlie Russel (2004): Die Warenfront – Zur Kommerzialisierung des privaten Lebens. Familiendynamik 29 (3), 185-207
- Kruse Andreas (2007) Alter. Was stimmt? Die wichtigsten Antworten. Freiburg

INPUT: THEOLOGIE

VERTRIEBEN AUS DEM PARADIES - das Himmelreich ansagen



Prof. Dr. Sabine Bobert

Das „Gute Leben“ darf nichts Virtuelles, Jenseitiges, Vertröstendes bleiben. Darin sind sich alle politisch Aktiven einig. Was im Himmel angesagt wird, soll auch auf Erden werden. Hier auf Erden muss etwas bewegt werden: Menschen sollen Selbstvertrauen gewinnen, sich aus ungerechten Zuständen aufmachen, fähig werden, gut für sich und die Anvertrauten zu sorgen.

Sozialpolitische Arbeit kann kraftraubend sein (oder werden). Wie finden soziales Engagement – wie im Stadtteilladen „Senfkörnchen“ oder beim Intergenerationalen Lernen wie im Projekt „Hand in Hand“ – und der christlich angesagte Himmel zusammen? Ich meine damit die Frage nach der Kraftquelle, aus der heraus wir uns und Anderen Gutes tun.

Ich kenne engagierte Projektleiterinnen und Mitarbeitende, die finden ihre Kraft in Zen, Chi Gong oder durch ihre Zusatzausbildung als Atemtherapeutin etc. Diese Menschen sind bei ihrem Engagement vor Burn-out abgesichert. Welche direkten Kraftquellen liefert uns unsere christliche Tradition? Haben wir etwas Ähnliches wie Zen oder Chi Gong?

Mich faszinieren seit Jahren die christlichen Mystiker und Mystikerinnen. Sie verfügen über ein Know How, das erst langsam von der Theologie entdeckt wird. Mystiker sind Menschen, die das christlich angesagte „Gute Leben“ nicht erst im Jenseits erwarten, sondern ein Stück weit ins Diesseits holen. Sie schöpfen aus dem Vollen und können dadurch anderen mehr als Menschenkräfte es können, weiter geben.

Mich bewegt angesichts dieser Potenziale christlicher Mystik die Frage: Muss Mystik ein Spezialistentum bleiben? Wie lässt sie sich demokratisieren, so dass möglichst Vielen – am besten jedem Interessierten – die mystischen Kraftquellen offen stehen, um für sich und andere daraus zu schöpfen? Eine gelebte Mystik ist immer ein politischer Faktor. Mystik führt zum Aufwachen, zum Erwachen. Wer aufwacht, erkennt die Hintergründe und Verbindungen. Er übernimmt

Verantwortung und lebt vom guten Ziel her. Die christlichen Mystiker und Mystikerinnen haben das vorgelebt. Sie wurden daher immer wieder Opfer politischer Verfolgungen. Wer aufwacht, lässt sich nicht mehr manipulieren. Er/sie lebt nicht mehr aus zweiter Hand, sondern schaut, wie die Dinge sind. Hier ist der Weg in das „Gute Leben“.

Wie gelangen möglichst viele Menschen in dieses Aufwachen?

Ich habe mich mit den christlichen Meditationstechniken seit den Anfängen des christlichen Mönchtums im 3. und 4. Jahrhundert beschäftigt und daraus einen Übungsweg entwickelt, der Menschen mitten im Berufsleben in eine lebendige Mystik führen kann. Ich reflektiere dabei die mystischen Übungen aus psychologischer Sicht und aus der Sicht heutiger Meditationsforschung.

Der mystische Weg führt dabei Menschen wie in der klassischen Mystik über drei Stufen:

1. Befreiung („purificatio“),
2. Heilsame Konzentration auf das Gute („illuminatio“),
3. Bewusst vernetzt leben („unio“).

1. STUFE: DIE GROSSE BEFREIUNG

Christliche Mystik ist die Kunst einer hochgradig verfeinerten Wahrnehmung. Das eigene Bewusstsein muss dabei so geklärt, gereinigt werden, dass es wahrnehmungsfähig wird für Gottes Gegenwart im Allem, was ist. Diese verfeinerte Wahrnehmung kommt auch sehr dem Alltagsleben und der Arbeit zugute. Wer mit alten Ängsten beladen ist, verschleißt sich. Wer aus Verletzungen mit Feindbildern beladen ist, wird überall seinen Feinden begegnen und sich in Frontkämpfen verbrauchen. Wer viele alte Lasten trägt, kann andere nur begrenzt zusätzlich tragen.

Die Klärung des Bewusstseins entlastet uns. Wir legen alte Gedankenschleifen voller Furcht ab (Befreiung des Denkens). Wir legen belastende Gefühle ab (Befreiung der Gefühle). Wir verwandeln ein Leben, das

auf Pflichterfüllung und Wunscherfüllung für andere gerichtet ist, in ein selbst gerichtetes Leben. Wir entscheiden uns aktiv für eigene Lebensziele (Befreiung des Willens).

Erst der/die Befreite kann andere wirklich befreien.

2. STUFE: HEILSAME KONZENTRATION AUF DAS GUTE LEBEN

Mystik geht es in meinem Verständnis nicht vorrangig um Ekstase und Visionen. Mystik ist die Kunst der vollen Konzentration. Der/die Mystiker/in ist der voll konzentrierte Mensch. Konzentration intensiviert das ganze Leben. Konzentration ist die Kraft, sich mit Leib und Seele zu verbinden. Wer auf das „Gute Leben“ konzentriert bleibt, der/die bleibt mit der Kraftquelle immer verbunden.

Unsere Gegenwartskultur ist anti-mystisch. Sie lehrt die Kunst der Zerstreuung. Aus mystischer Sicht tötet Zerstreuung den Geist ab. Die Konzentration auf die Quelle macht uns wach und versorgt uns mit der nötigen Kraft, hier auf Erden Dinge zu bewegen – und dabei noch an Kraft zu gewinnen.

Der/die Unkonzentrierte verzettelt und verbraucht sich schnell. Er/sie erkennt nicht genau, warum etwas immer wieder schief läuft. Die Kraft, wirklich etwas für andere zu bewegen ist: Konzentration.

Konzentration ist die Kraft, etwas ins Leben zu rufen, das noch nicht ist. Konzentration gibt uns die Kraft zu purer Präsenz. Einfach, indem wir da sind und so sind wie wir sind – erkennen Andere uns als Quelle von Kraft und werden ermutigt zu ihrem eigenen Leben.

3. STUFE: ALLE SIND IN EINEM NETZ VERBUNDEN: GOTT – MENSCH – SCHÖPFUNG

Mystik ist vor allem deshalb politisch, weil sie Menschen in die bewusste Erfahrung hineinführt, dass alles miteinander vernetzt ist. Das ist die politische Seite der unio-Erfahrung, der Erfahrung, dass ALLES aus der Entfaltung des EINEN hervorgeht und miteinander vernetzt bleibt. Diese Erfahrung spiegelt sich auf jeder Seinsstufe wieder. Mystiker verschiedener Religionen geben diesem Lebensnetz verschiedene Namen:

Sie können das Aura nennen, Kraftstrom, Chi, morphogenetische Felder. Zentral ist die Erfahrung: Gott hat die Welt so erschaffen, dass er sich selbst in die Welt hineinbegeben hat und alle Prozesse und Wesen durchdringt.

Es gibt kein isoliert individuelles Leben. Es gibt nur Netzwerke. Der/die Mystiker/in erwacht für die Erfahrung dieser Lebensenergien.

Er/sie erlebt, dass Atem Leben und erfüllt von Gottes Geist ist. Er/sie erlebt, dass Licht geisterfüllt und Leben ist. Er/sie erlebt, dass Nahrung nicht nur durch Kalorien nährt, sondern vor allem durch den Geist, der sie erfüllt. Er/sie erkennt: dass wir Menschen nicht nur Materie sind, sondern auch darin Gottes Ebenbilder sind, dass wir Wesen aus Licht, Klang und Liebe sind. Auf dieser Ebene werden Menschen weise. Es geht ihnen nicht mehr vorrangig um Wissensansammlung, sondern um Erkenntnis von Wahrheit und Leben aus der Wahrheit. Sie erkennen ihre wahre Größe und ihre Grenze. Sie ordnen sich harmonisch in das Ganze ein. Sie entwickeln eine neue Ethik aus Erfahrung – nicht aus Vorschriften oder reiner Reflexion. Sie leben eine Spiritualität, die das Netzwerk von Gott – Mensch – Schöpfung – Kosmos ehrt und schützen will.

Was bietet Ihnen der Workshop auf dieser Tagung der eaf? Wir können uns über die politische Dimension von Mystik austauschen:

Wie sie uns zum Aufwachen führt (Stufe 1), zur heilsamen Konzentration auf das Gute Leben (Stufe 2), und in das Erleben, dass wir mit dem Kosmos in einem großen Netzwerk leben (neue Ethik, Stufe 3).

Wir können uns über mystische Übungen austauschen, die uns auf den Weg in diese gelebte Mystik bringen. Eine Mystik als Kopfsache hilft kaum weiter. Eine Mystik als Werkzeug für ein „Gutes Leben“ – sie kann das Fundament im Leben und für die sozialpolitische Arbeit bilden. Im Workshop werden beispielhaft zwei Projekte konkret vorgestellt; dies sind der Stadteilla den „Senfkörnchen“ und das Projekt für intergenerationalen Lernen „Hand in Hand“.

REFERENTEN / REFERENTINNEN



PROF. DR. SABINE BOBERT
Christian-Albrechts-Universität
zu Kiel

Leibnizstraße 4
24118 Kiel
tel 0431 880 2388
fax 0431 880 4714
mail mental-turning-point@gmx.de



DR. ALEXANDRA KRAUSE
Deutscher Verein für öffentliche und
private Fürsorge e.V.

Michaelkirchstraße 17/18
10179 Berlin
tel 030 629 803 21
fax 030 629 801 50
mail krause@deutscher-verein.de



ANNEMARIE GERZER-SASS
Serviceagentur Aktionsprogramm
Mehrgenerationenhäuser

Jagdstraße 5
80639 München
tel 089 130 144 916
fax 089 130 144 920
mail annemarie.gerzer@mehrgenerationenhaeuser.de



DR. WILLFRIED MAIER
Philosoph und Stadt-
entwicklungssenator a. D. Hamburg

Johnsallee 51
20148 Hamburg
tel 040 447 893
mail willfried@maierhubert.de

eaf e.V.

Auguststraße 80
10117 Berlin

tel 030 283 95 400

fax 030 283 95 450

mail info@eaf-bund.de

web www.eaf-bund.de